

Be-Movie und Berner Filmpreis – «Probleme mit Männern hatte ich nur, wenn sie mich nicht machen liessen»

Vom Arbeiterkind zur Do-it-Yourself-Filmemacherin: Das verrückte Leben der Lucienne Lanaz.

Martin Burkhalter, 15.11.2023



«Meine Filme waren immer nur Herzensangelegenheiten», sagt Lucienne Lanaz, «ich hatte weder ein Ziel noch eine Mission.» Foto: Christian Pfander

Zuerst gibt es drei Küsse, später Linseneintopf mit Waadtländer Saucisson. Dazwischen wird geredet. So handhabt man das im Berner Jura und so handhaben das auch Lucienne Lanaz und ihr Mann Willi, wenn man sie in ihrem Haus in Grandval besucht. Ein Haus voller Bücher, voller Bilder, Filme und Zeichnungen. So schön und unordentlich wie ein riesiges Antiquariat.

Lucienne Lanaz ist 86 Jahre alt. Sie hat in ihrem kurvenreichen Leben über 30 Kurz- und Langfilme gedreht, meist rohe, intime, eigentümliche Dokumentarfilme. Zuletzt erschien 2021 «Gianerica», ein Porträt des Künstlerpaars Erica und Gian Pedretti.

Nun wurde Lucienne Lanaz vom Kanton Bern für ihr unermüdliches Schaffen gewürdigt. Diese Woche erhielt sie den mit 10'000 Franken dotierten Spezialpreis des Berner Filmpreises.

Jeden Morgen Gymnastik

Zu diesem Anlass wird der Film «L'incroyable Lulu» am BE-Movie-Festival gezeigt, das an diesem Wochenende stattfindet. Ein berührendes und amüsantes Porträt über Lucienne Lanaz' Leben von Mathias Wälti.

Das BE-Movie-Festival (17. bis 19.11.) zeigt jedes Jahr die ganze Vielfalt des Berner Filmschaffens. In elf Kinos an acht Orten und per Online-Streaming sind die aktuellsten Werke von Berner Filmemacherinnen und Filmemachern zu sehen. Darunter etwa Jan Baumgartners «The DNA of Dignity», «Mad Heidi» von Johannes Hartmann und Sandro Klopstein, «The Curse» von Maria Kaur Bedi & Satindar Singh Bedi und «Bratsch – Ein Dorf macht Schule» von Norbert Wiedmer. Im Fokusprogramm «Sound & Vision» widmet sich das Festival in diesem Jahr den Berner Tonmeisterinnen, Sounddesignern und Filmkomponistinnen. (*mbu*)

Grund genug also, sich mit dieser ungestümen Frau mit den blauen Haaren an einen Küchentisch zu setzen. «Schon als ich ein junges Mädchen war, wollte ich Schauspielerin werden, oder die Kunstgewerbeschule besuchen», sagt sie. «Doch meine Eltern haben mir das verboten, weil wir eine arme Familie waren. Wer arm ist, der hat keine Zeit für Kunst.» Deshalb kann sie es noch heute kaum glauben, dass sie ein eigenes Haus besitzt und Filmemacherin geworden ist. «Und doch ist es so gekommen. Ich habe das alles erreicht. Darüber bin ich sehr glücklich. Aber freilich ging das nicht ohne grosse Umwege und viele, viele Hürden.»

Während des Interviews steht Lucienne Lanaz immer wieder auf, um im Linseneintopf zu rühren. Sie hinkt ein bisschen. Sonst aber ist sie putzmunter. Sie fliegt geradezu durch die Räume ihres Hauses, nimmt Treppen mit unerschämter Leichtigkeit. «Jeden Morgen 30 Minuten Gymnastik – ausser Sonntag», sagt sie und lacht ihr lautes, kehliges Lachen, das ihren ganzen Körper beben lässt.

Das Doppelleben des Ehemannes

In «L'incroyable Lulu» kommen sie alle vor diese Um- und Irrwege, diese Hürden und Abenteuer. Lucienne Lanaz erzählt darin gleich selbst von ihren Stationen. Sie tut dies schön kantig, mit dem Herz auf der Zunge – und ohne Groll, was den Film nicht nur spannend, sondern auch unterhaltsam und berührend macht.



«Das Filmemachen brachte alles zusammen, was mir im Leben etwas bedeutet: Kreativität, die Zusammenarbeit, die Schauspielerei, das Visuelle. Ich war angekommen», sagt Lucienne Lanaz. Foto: Christian Pfander

Und ja: Sie erzählt alles. Von ihrer Kindheit in einem Arbeiterviertel in Zürich, von den Eltern, die sie vernachlässigten, und wie sie deshalb in eine Erziehungsanstalt kam. Sie erzählt vom Muttersein, von ihrer ersten Liebe und Ehe mit einem attraktiven Mann, der ein Doppelleben führte und neben ihr noch eine zweite Familie hatte. Sie erzählt, wie sie ins Filmgeschäft reinrutschte und sich dann selbstständig machte. Und sie berichtet von diesem grossen Haus hier in Grandval, das noch eine Ruine war, als sie es vor rund 50 Jahren kaufte, und wie es sich nach und nach in ihr Zuhause verwandelte.

Im Kern ist «L'incroyable Lulu» ein Film über Selbstermächtigung und Emanzipation. Er zeigt die Geschichte einer Frau, die sich nach und nach selbst befreit und dann entschieden ihren Weg geht.

Do it yourself

Die Befreiung beginnt Anfang der 1970er-Jahre. Noch verheiratet und Mutter eines Sohnes, beginnt Lucienne Lanaz sich nach und nach von ihrem Leben als Haus- und Zweitfrau zu lösen. Sie macht einen Führerschein, obwohl ihr Mann es ihr verboten hatte. Sie kauft sich ein Auto mit dem Geld der Mutter. Sie bildet sich zur Sportlehrerin weiter. Zieht aus und weg und lernt sehr bald schon den Regisseur Marcel Leiser kennen. Sie verlieben sich. Und auch wenn diese Beziehung nur drei Jahre halten wird, gibt sie Lucienne Lanaz' Leben den einen entscheidenden Schubser.

«Als ich noch bürgerlich lebte, Ehefrau und Mutter war, habe ich unglaublich viel gemacht. Ich habe gezeichnet, gewoben, gemalt, getöpfert. Und immer wurde ich das Gefühl nicht los, das Ergebnis sei

nicht mehr als eine Bastelei», sagt sie jetzt am Küchentisch. «Beim Film hatte ich dieses Gefühl nicht. Das Filmemachen brachte alles zusammen, was mir im Leben etwas bedeutet: Kreativität, die Zusammenarbeit, die Schauspielerei, das Visuelle. Ich war angekommen.»

«Feministisch wurde man zwangsläufig, wenn man als Frau seinen Weg gehen wollte.»
Lucienne Lanaz

Marcel Leiser führt sie in die Welt des Films ein, wo sie sich sofort wohlfühlt. Sie mag die kollektive kreative Arbeit, den Zusammenhalt auf dem Set und die Atmosphäre in einer Crew. Aber: «Mir gefielen seine Filme nie so richtig», sagt Lucienne Lanaz heute – und dann schon fast flüsternd: «Mit der Zeit dachte ich, ich könnte das vielleicht besser.»

Und so bringt sie sich alles selbst bei. Sie arbeitet als Drehbuchautorin, Requisiteurin und Assistentin bei verschiedenen Produktionen. Und als eine Bewerbung beim Westschweizer Fernsehen erfolglos bleibt, hilft sie sich gleich selbst und macht sich mit der eigenen Produktionsfirma Jura-Films selbstständig.

Plötzlich feministische Ikone

Die Themen für ihre ersten Filme findet sie quasi vor der Haustür. Sie drehte zum Beispiel einen Film über das späte Liebesglück ihrer Mutter. Sie zeigt den Bewohner eines 500 Jahre alten Räucherhauses in Grandval. Sie dokumentiert eine deutsche Schlangenfrau, eine exzentrische Tessiner Sängerin und eine Frau, die sich mit 24 sterilisieren lassen will.

Sie filmte sechs Freunde, die in der DDR lebten und über ihr dortiges Leben reflektieren. Gemeinsam mit Anne Cuneo analysierte 1979 sie mit bissigem Humor in «Ciné-Journal au féminin» das Frauenbild, das in der damaligen Schweizer Filmwochenschau vermittelt wurde. Und immer wieder hat sie auch Filme im Ausland gedreht, die zwar von lokalen Stiftungen unterstützt wurden, in die sie aber auch eigenes Geld steckte: über Gefängnisse in Burkina Faso oder das kubanische Gesundheitswesen zum Beispiel.

«Auch das Publikum mochte meine Filme eigentlich immer. Nur die Verleiher und das Schweizer Fernsehen offenbar nicht.» Lucienne Lanaz

Meist hat Lucienne Lanaz Menschen porträtiert, die ihr selbst ein bisschen ähnlich waren: resolute, eigensinnige Frauen, originelle Männer, wilde und mutige Zeitgenossen. Immer entlang ihrer eigenen Lebenslinie. «Meine Filme waren immer Herzensangelegenheiten», sagt sie. «Ich hatte weder ein Ziel noch eine Mission.»

Dass sie durch ihr Schaffen auch ein bisschen zur feministischen Ikone geworden ist, freut sie. Es komme immer wieder vor, dass sich Frauen bei ihr für ihre Pionierarbeit bedankten. Aber als Feministin will sie sich dann doch nicht sehen. «Feministisch wurde man zwangsläufig, wenn man als Frau seinen Weg gehen wollte», sagt sie. «Es gab viele Hürden in meinem Leben. Meine Eltern, das Geld, die Bildung. Und ja, auch die Männer. Aber ich mag die Männer, sofern sie emanzipiert sind. Probleme mit ihnen hatte ich nur, wenn sie mich nicht machen liessen.» Und wieder lacht sie laut und bebend.

Das liebe Geld

Die Unabhängigkeit hatte auch ihren Preis. Lucienne Lanaz hat all das ohne grosse finanzielle Unterstützung gemacht, als Autodidaktin, ohne Institutionen im Rücken. Ihre Filme waren immer ein bisschen zu roh, vielleicht gar zu punkig und zu eigensinnig für den Mainstream. Deshalb musste sie nebenher arbeiten. In Büros, an Filmfestivals. Sie war Simultanübersetzerin, Sekretärin beim IKRK, Dozentin an der Hochschule für Soziale Arbeit in Freiburg. Immer war das Geld ein wenig knapp und immer floss es gleich wieder in ihre Filme.

Das brauchte manchmal schon Durchhaltewille. Und ein bisschen Frust gab es freilich auch. «Ich hätte gerne einen Verleiher gehabt», sagte sie. «Ich verleihe meine Filme immer noch selber. Deshalb sind sie vielleicht im Jura und im Kanton Bern zu sehen. Aber damit hat es sich schon. Sie laufen weder in Genf noch in Lausanne noch im Wallis, nirgends. Das hat mich schon manchmal frustriert.»

«Mit den Filmen konnte ich mein Ego pflegen. So musste ich es nicht anderswo tun.»

Lucienne Lanaz

Dass sie trotzdem weitergemacht hat, lag am Zuspruch, den sie immer wieder erhalten hat. «Es gab immer wieder Menschen, die sagten, dass sie gut fänden, was ich tue. Der grosse belgische Dokumentarfilmer Henri Storck zum Beispiel hat mich einmal umarmt und mir gesagt, dass ich unbedingt weitermachen solle. Und die Fotografin und Filmemacherin Isa Hesse war so etwas wie eine Mentorin. Diese Menschen haben mich wahnsinnig ermutigt», sagt sie. «Auch das Publikum mochte meine Filme eigentlich immer. Nur die Verleiher und das Schweizer Fernsehen offenbar nicht.»

Ob sie denn Stolz sei auf ihre Errungenschaften? Da winkt sie ab: «Errungenschaften? Mit den Filmen konnte ich mein Ego pflegen. So musste ich es nicht anderswo tun», sagt sie. Dann ist es wieder da: das bebende Lachen. Und jetzt: Linsen und Saucisson.



Be-Movie: Sa, 18.11., Kino im Schlosshof, Oberhofen, 12.30 Uhr, in Anwesenheit von L. Lanaz.